

LESERBRIEFE

Unangebrachter Vergleich?

Zu Reinhard Schulz' Essay und vergleichender Discographie zu Janáček's „Aus einem Totenhaus“ (Die unbekannte Oper, Heft 6/81)

Die Absicht, unbekannte Opern ins Rampenlicht zu stellen, ist hoch zu werten. Allerdings sollten emphatische Essays einigermaßen musikwissenschaftlich vertretbar sein.

Der Essay „Aus einem Totenhaus“ stützt sich im wesentlichen auf M. Brod, dessen Verdienst um Janáček's Persönlichkeit und Werk unbestritten bleibt. Die seit Jahrzehnten erarbeiteten Ergebnisse tschechoslowakischer Musikforscher werden nicht erwähnt. Dies verwundert um so mehr, als der Autor Reinhard Schulz die tschechische („mährische“) Sprache wohl perfekt beherrscht. („Die Voraussetzung, daß die Sänger den tschechischen Tonfall der Sprache genau beherrschen... ist... sehr zufriedenstellend erfüllt.“) Die Gegenüberstellung Ch. Mackerras und V. Neumann, wie sie der Autor vollzieht, ist im wesentlichen unangebracht: Mackerras studierte in Prag (bei V. Talich) und hat sich explizit mit dem Phänomen Janáček auseinandergesetzt.

Kurt K. Neumann,
Halstenbek

Es war meine Absicht, die Person und das kompositorische Denken Janáček's vorzustellen. Natürlich bemühte ich mich dabei um neuere Literatur, soweit sie in Deutsch oder Englisch vorlag. Gerade aber in der Schilderung Janáček'scher Wesensmerkmale, in der genauen emotionalen Erfassung des musikalischen Inhalts seiner Werke sehe ich keinen Grund, nicht auf einen Vorkämpfer der Werke Janáček's zurückzugreifen. Meiner Meinung nach hat Max Brod ganz Zentrales, auch heute nicht Überholtes zu sagen gewußt. Die tschechische Sprache beherrsche ich leider nicht, den-

noch kann man, so glaube ich, gerade bei der engen Verknüpfung zwischen Melodik und Sprachgestik gut urteilen, ob die Interpretation trifft oder danebengeht. Jede Sprache hat ihre spezifische musikalische Charakteristik. „Echtheit“ ist auch für den nicht Sprachkundigen durchaus hörbar. (Vielleicht kommt auch noch dazu, daß ich als Kind böhmischer Eltern öfter Tschechisch gehört habe.)

Zum dritten Punkt: Die Leistung von Mackerras habe ich nicht bestritten. Dennoch wirkt auf mich die Aufnahme Neumanns im ganzen schlüssiger. Die Erklärung sehe ich im nationalen Moment, was durch Musikstudium gerade bei der Musik Janáček's schwer vollends aufgeholt werden kann. Der Ton ist so vielschichtig angelegt, schöpft selbst aus einer Unmenge von Einzelbeobachtungen (an Sprachmelodien, an Volksmusik usw.), daß meiner Ansicht nach ein Nicht-Tscheche stets weitaus größere Interpretationsprobleme zu bewältigen haben wird.

Dr. Reinhard Schulz

„... wie ein Fausthieb“

Zu Attila Csampais Beitrag über Mozarts Opernkonzep-tion und die Ästhetik der Schallplatte (Heft 8/81)

Wenn die Frage nach einer spezifischen Tonträger-Ästhetik so offensichtlich mit Ja zu beantworten ist, stellt sich natürlich die Frage nach dem Warum. Jetzt vorschnell mit der Ton-technik zu kommen und dem etwas verqueren Musikverständnis einiger Toningenieure und Aufnahmeleiter, halte ich für nicht ganz sachlich. Eine weitaus wichtigere Antwort kann man im Ansatz aus einem anderen Artikel derselben Ausgabe entnehmen. Michael Trömmner beschreibt in seinem Artikel über Superpressungen genau diese, dem Medium Schallplatte eigene Ästhetik,

und, ohne ein Wort der Kritik, wird diesem Phänomen das Wort geredet.

Anläßlich eines Vortrags sagte ich schon 1977: „... wichtiger ist, daß von der Rundfunkgeräte-Industrie und deren Werbeabteilungen zum Teil völlig andere und interpretationsfremde Wertungskriterien für die Beurteilung von Musik verkündet werden.“ Solange sich HiFi-Fetischisten nur in „Rumpelge-räuschspannungswerten“ von 58 dB“ verständigen können, ist es völlig gleichgültig, was für eine Scheibe sich auf ihrem „Spitzenlaufwerk“ dreht, Hauptsache, „die Bässe treffen wie ein Fausthieb“. Auf diese Art von „Pseudo-HiFi“ (!) ist doch wohl auch der Erfolg vieler „Zarathustra“- und Bach-d-Moll-Toccata-Einspielungen zurückzuführen.

Mit Sicherheit gibt es auch auf dem E-Musik-Sektor „Sound“-Produktionen, die sich „live“ (glücklicherweise?) nicht wiederholen lassen. Sie begeben sich damit auf das gleiche Niveau wie U-Musik-Erzeugnisse! Als ausübender Toningenieur und Kirchenmusiker kann ich nur jedem Ton-Kollegen raten, so häufig wie möglich in ein „lebendiges“ (!!) Konzert zu gehen, um nicht die Verbindung zur wirklichen Ton-Treue zu verlieren.

Helmut F. Sola,
Köln

Mit verbundenen Augen in der Oper...

Zu Attila Csampais Beitrag über Mozarts Opernkonzep-tion und die Ästhetik der Schallplatte (Heft 8/81)

Die durch Herrn Csampai dargestellte Problematik der Wiedergabe „keimfreien Schönklangs“ von Opernschallplattenaufnahmen der letzten Jahre trifft sicherlich einen wunden Punkt unseres Musikkonsums. Dazu je eine Bemerkung und eine Frage. Es scheint schon allein die Zielsetzung, Opern werkgetreu auf die Schallplatte

bringen zu wollen, so etwas wie der Quadratur des Kreises zu gleichen. Wie soll man denn das, was Herr Csampai die „Aura des Theaters“, „die dramatische Präsenz“ oder den „diskontinuierlichen Satzverlauf“ nennt, überhaupt in den eigenen Wohnraum retten? Mir kommt dies ein bißchen so vor, als ob man gezwungen wäre, mit verbundenen Augen in der Oper zu sitzen und dabei erwarten wollte, jauchzenden Kunstgenuß zu verspüren (und dieser Blindbesuch wäre immer noch empfindungsnäher als das Abhören einer äquivalenten Plattenoper). Bruno Walter definiert in seinen Gedanken über das Operntheater, dieses als „ein Drama oder Schauspiel, das gesungen und nicht gesprochen wird, ... dessen handelnde Personen sich in Musik ausdrücken. ... Die Oper ist niemals ein loses Nebeneinander von zwei selbständigen Kunstarten, sondern ein Kunstwerk besonderen Charakters, das aus der organischen Verbindung und gegenseitigen Durchdringung von Drama und Musik entstanden ist und über die Mächte beider Komponenten nach Maßgabe der stets wechselnden Formen ihrer Verbindung in seinem Verlauf gebietet.“ Bruno Walter erinnert sich auch an die früher oft praktizierte Art, an Hand des Librettos (anstatt des Klavierauszugs) die Proben zu leiten, was er als deutlichen Mangel des Verständnisses der Kunstform Oper bezeichnet. Als das andere Extrem wäre da vielleicht die von Herrn Csampai kritisierte theaterlose Aufnahmepraxis zu sehen: das Mischpult ersetzt das Libretto als ungeeigneten Wiedergabekatalysator.

Aber: es ist doch kaum denkbar, daß opernaufnahmefreudige Dirigenten wie Böhm, Karajan oder Solti all diese so trivial erscheinenden Forderungen übergehen und ihr vielzitiertes Credo einer werkgetreuen Aufnahme hier mit Füßen treten?

Mich würde die Meinung namhafter Operninterpreten über die von Herrn Csampai formulierte Kritik interessieren.

Dr. H. Kreuzer,
Kirchdorf (Schweiz)

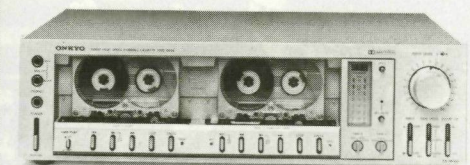
Midi 05

Drunter tun wir's nicht!



Midi 05 ist das mindeste, was Sie von uns verlangen dürfen. Sollten! Denn wenn wir auch meinen, daß die Frage nach erschwinglichem HiFi-Genuß ihre Antwort finden muß, sind wir aber doch nicht bereit, HiFi-Leistung zusammen mit dem Preis unter ein gewisses Qualitäts-Level rutschen zu lassen. Dieses Level ist Midi 05!

Midi 05 =
Verstärker A-05
Tuner T-05
Plattenspieler CP-1000A
Cassetten-Tonbandgerät TA-1500
Rack UR-6



Übrigens läßt sich statt TA-1500 auch der TA-W80 integrieren, das erste Cassetten-Deck, das mit ganzer Qualität in der halben Zeit kopiert.

Für mehr Information schreiben Sie bitte an

ONKYO

Artistry in Sound

Auf gut deutsch: HiFi in Reinkultur!

ONKYO GmbH Electronics – Industriestraße 18
8034 Germering
Österreich: Jonco GmbH – Hanuschplatz 1
5020 Salzburg
Schweiz: Sontel Electronic AG – Reinacherstr. 261
4002 Basel